Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 5 (1911)
Heft: 2

Artikel: Zweierlei Religion : eine sozial-ethische Skizze (Schluss)
Autor: Etter, E.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-132482

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 21.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

knechten. Wehe dem, der Jesus selbst für den Alkoholgenuß ins Feld führen will, weil Jesus selbst Wein genossen habe, denselben Jesus, welcher der Unerschöpflichkeit der Lebensformen und Lebensmöglichkeiten dadurch gerecht geworden ist, daß er keine konkreten, in seiner Zeit wurzelnden Gebote gab, sondern der die Seinen an das Wirken des göttlichen Geistes wies, der zu allen Zeiten unter immer sich ändernden Verhältnissen das Böse zu überwinden drängt. Denn jede Zeit hat ihre besonderen Nöte und jede Not reift langsam heran, bis sie sich mit ihrer ganzen Wucht auf die Menschen legt und nun als das erkannt wird, was sie wirklich ist. So ist die Not des Alkoholismus erst unserer Zeit zum drohenden Vampir geworden. Wehe uns, wenn wir nicht den Mut haben, das Kreuz gegen sie zu erheben voll froher Gewißheit, daß wir in diesem Zeichen auch auf diesem Felde siegen werden! H. Bader.

Zweierlei Religion.

(Eine sozial-ethische Skizze.)

(Schluß.)

Wie stellt sich nun das Verhältnis von Innerem und Aeußerem in der christlichen Religion?

Förster's Buch, das gewisse Theologen wie eine Erlösung empfunden haben, hat energischen Widerspruch gefunden, und darüber wird sich jeder freuen, dem sein Christentum noch etwas mehr ist, als eine schöne Sonntagsreligion.

Das Beste ist aber, wenn wir das Evangelium selber fragen, was es zu dieser Gegenüberstellung von Innerem und Aeußerem in der Religion sagt. Da wollen wir denn zuerst und mit aller Schärfe das hervorheben, daß die christliche Religion gewiß und vor allen Dingen es mit dem Innenleben zu tun hat. Das Christentum bringt dem Menschen zuerst die Botschaft vom himmlischen Vater; der Vater aber ist für den religiösen Menschen in erster Linie für ihn da. Da handelt es sich gewiß zuerst um Gott und um die Menschenseele. Daß das Menschenkind einen Vater hat, der über all seiner Schuld und Sünde, über seinem Leid und Schmerz, über seinem Bitten, Hoffen, Wünschen und Seufzen steht, einen Vater, der die Seele mit großen Hoffnungen und Zielen füllt, das ist die Botschaft des Evangeliums. Das Christentum lehrt, daß die großen Entscheidungen über Glück und Unglück, Friede und Unfriede eines Menschenlebens im Innern fallen und in letzter Linie unabhängig sind von Stand oder Beruf, Bildung, Vermögen und vielen andern Dingen. Und es ist ganz klar, daß solche religiöse Gemeinschaft mit dem Vater Tausenden und Mil-

lionen von Menschen der hellste Stern ist auf ihren sonst oft dunklen Lebenswanderung. Sie sendet in das Leben vieler Kämpfenden, Sorgenden, Unglücklichen ein freundliches Licht hinein, macht, daß schlichte Frauen an unscheinbaren Posten wie Heldinnen stehen, macht, daß das Alter etwas froher und das Sterben für die Menschen leichter wird. Wer das Evangelium kennt, der weiß es doch, daß allem, was die Menschen tun, erst ein Inneres, die Gesinnung den Wert verleiht, und wenn die Welt besser werden soll, dann müssen wohl auch die Menschen besser werden. Ergreifend hat das schon Gottfried Keller in seinem Gedicht „Regensommer" geschildert:

Krankes Weib am Findelsteine
Mit dem Säugling weine, weine,
Trostlos oder hoffnungsvoll.
Nicht im Feld und auf den Bäumen,
In den Herzen muß es keimen,
Wenn es besser werden soll.

Fleh' zu Gott, der ja die Saaten,
Und das Menschenherz beraten,
Bete heiß und immerdar,
Daß er, uns're Not zu wenden,
Wolle Licht und Wärme senden
Und ein gutes Menschenjahr.

Und hier dürfen wir wohl erwähnen, daß dieses Innere, Individuelle, Persönliche am Christentum schier von keinen Theologen so eindringlich hervorgehoben wird, wie von Professor Ragaz, Pfarrer Kutter und andern Religiös-Sozialen. Und es ist schier eine Verleumdung, wenn Foerster sagt, daß diese Männer das Evangelium entwerten und entleeren, es in ein wenig Moral und Sozialismus auflösen. Also ja, das Evangelium hebt die Seelen empor zu einer stolzen, königlichen Freiheit über die Welt, wie schon Luther sagte: „Ein Christ ist ein freier Herr über alle Dinge und niemandem untertan."

Aber eine grandiose Verdrehung ist es, eine Geschichtsfälschung, wie man ähnlich verhängnisvolle suchen kann, wenn man sagt, das Christentum habe es nur mit dem Innenleben, mit der Seele der Menschen zu tun und mit der ganzen äußern Welt habe es nichts zu schaffen. Wohl hat es unter den Christen allezeit genug Leute gegeben, welche mit ihrem innerlichen, süßen Seelenchristentum und mit Christus als dem sanften Seelenbräutigam zufrieden waren und meinten, die Weltordnung Gottes sei nun einmal so, daß die einen Hammer seien und die andern Ambos sein müssen, daß einige Tausend an der Sonne wohnen und daß Hunderttausende im Schatten sitzen müssen. Es ist erstaunlich, wie lange Brutalität, Engherzigkeit und rohe Gesinnung sich mit christlichen Gedanken zu vereinigen vermochten; noch ein Treitschke meinte, Sklaverei in irgend einer Form müsse es eben geben in der Welt, wenn es Künstler, Gelehrte, überhaupt eine höhere Kultur geben müsse. Es hat wohl „fromme" Seelenchristen gegeben, welche meinten, die Güter der Welt seien nur für

ein paar Auserlesene da, und alles andere sei „Canaille“, gut genug, um für ein paar Große sich aufzuopfern, ein „Dünger“ der Menschheit, um ein paar Uebermenschen heranzuzüchten. Und so wurde das Christentum vielfach zur sogenannten Armenleutereligion, welche die Menschen auf den Himmel vertröstete.

Zur Ehre Foersters müssen wir nun allerdings sagen, daß er das Christentum nicht zur bloßen Seelenkultur zusammenschrumpfen lassen will; er redet ja den Wohlfahrtseinrichtungen aller Art das Wort; nur trägt vieles, was er z. B. den Unternehmern empfiehlt, allzusehr den Charakter reinen Eigennutzes an sich, und die ganze soziale Frage wird von ihm in durchaus unfreiem, engherzigem und schulmeisterlichem Ton behandelt. Eigentliches Verständnis, Liebe und Achtung vor dem Arbeiterstand wird man bei Foerster viel zu wenig finden; das Ganze riecht für mich zu viel nach jenem herablassenden und hochmütigen Wohltätigkeitssport, wie wir ihn ja heutzutage vielfach antreffen, und man wird dabei ganz von selbst an das Wort von David Friedrich Strauß erinnert:

Die Menschheit hielt ich immer hoch,
Und manchen Menschen liebt ich auch,
Die Mehrzahl aber hab' ich stets,
Verzeih mir's Gott, für Pack gehalten.

Auch das kirchliche Christentum hat ja immer ein Ventil gehabt, durch das es über die engen Schranken der Seelenkultur hinauszog in die Welt; das waren alle sogenannten Werke der Gemeinnützigkeit, und wir wollen nicht in Abrede stellen, daß die christliche Religion auf diesem Gebiete Großes geschaffen hat und immer noch schafft. Aber wir wollen doch betonen, daß in der Wertung der Werke der Gemeinnützigkeit im Laufe der Zeit auch eine Aenderung eingetreten ist. Viel Großes hat die Nächstenliebe geschaffen; aber als Ideal darf sie doch nicht gelten, so wie sie jetzt ist. Vieles in der modernen Gemeinnützigkeit wird nur als ein frommer oder unfrommer Sport betrieben; vieles trägt ja auch ganz den Geruch des Almosengebens an sich und ist dazu angetan, die Leute ewig in Abhängigkeit und Unfreiheit zu erhalten; vieles wird den Leuten als Wohltat geschenkt, wo sie auf Recht und Gerechtigkeit Anspruch hätten; vieles wird von den Besitzenden als Abschlagszahlung à conto Wohltätigkeit gegeben, nur um nicht Größeres geben zu müssen. Mancher Schulsuppen- und Schülertuchverein und manche Kinderbewahranstalt wird gegründet, wo man sich doch billig fragen würde, ob man nicht besser darauf hin arbeiten sollte, daß das Familienleben gehoben würde. Viel Not wird gelindert, aber machtlos und ruhig sehen wir zu, wie immer neue und größere Not entsteht. Und nichts deprimiert gelegentlich den Menschenfreund so, als wenn er sieht, wie viele Leute am liebsten die ganze Welt in ein Armenhaus oder doch eine Armensuppenanstalt umwandeln möchten. Und hier setzt nun die neue Zeit ein und sagt: Wir wollen nicht nur Menschen aus dem Sumpf herausziehen, sondern

die verpestenden Sümpfe trocken legen. Wir wollen den Menschen ganz helfen; darum müssen wir aber auch ihre äußeren Verhältnisse in den Bereich unserer Hilfe hineinziehen.

Es ist bald gesagt, die äußern Verhältnisse seien für das Glück der Menschen Nebensache. Wohl kennen wir ja den Materialismus, der sagt: Der Mensch ist, was er ißt, und der etwa noch behauptet, der Untergang der alten Welt sei durch den „Mangel an Phosphorsäure und Kali im erschöpften Boden" bedingt gewesen. Aber wenn wir auch diesen praktischen Materialismus strenge abweisen, so bleibt doch immer noch die große Bedeutung der materiellen Dinge für das Wohlergehen der Menschheit bestehen. Die vornehme Dame, die in ihren Salons herum vegetiert und das Leben nur von der Seite der schönen Toiletten, der Konzerte, Theater und Automobilfahrten kennt, und die bessere Bürgerstochter, die in jeder Beziehung in geordneten Verhältnissen lebt, haben gut oder doch viel besser von Reinheit und Sittsamkeit reden; aber für das Mädchen, das in die Fabrik geht, macht sich die Sache leicht ein wenig anders. Der Pfarrer, der eine freundliche Wohnung, ein liebes Weib, ein paar fröhliche Kinder zu Hause hat und dem Wissenschaft und Kunst offen stehen, und der solide Bierbürger, der alle Abend an seinem Stammtisch sitzt, können wohl gut über die alkoholdurstige und wirtshaushockende Arbeiterschaft losziehen — zumal ihre Solidität oft dann erst anfängt, wenn der Magen nicht mehr gut funktioniert —, aber wer die Wohnungsverhältnisse vieler armen Leute kennt und dann dazu nimmt, wie gerade beim Alkoholvertrieb der Kapitalismus überall seine Fangarme ausstreckt, der fängt an, solche Fragen von ein wenig andern und tiefern Gesichtspunkten aus zu behandeln. Wer alle Tage ohne allzugroße Anstrengung, wenn auch nicht Ueberfluß, so doch genug hat, der kann ja leicht andern von der Nebensächlichkeit der irdischen Dinge reden, aber wer als Vater oder Mutter oder Kind in drückender Armut lebt, für den muß die Sache anders aussehen. Wenn das Innenleben doch so wichtig ist, wer wollte dann leugnen, daß es unter dem Druck der äußern Verhältnisse vielfach verkümmern muß? Wenn durchschnittlich 42 Prozent unserer Töchter in ihren besten Jahren nicht zur Ehe kommen, wer hat den Mut zu sagen, daß hier keine soziale Not vorhanden sei? Wer kennt die Wohnungsverhältnisse, die Arbeits- und Erwerbsverhältnisse der Industriebevölkerung und darf sagen, daß darin keine Gefahren für das Innenleben bestehen? Darum sehen denn auch ernstere Menschen in der sozialen Frage nicht bloß eine Magenfrage, sondern das Verlangen der Menschheit, aus der ganzen Unfreiheit der heutigen Verhältnisse herauszukommen auf eine höhere Stufe der Menschlichkeit, zu mehr Innerlichkeit, Freude und Freiheit.

Und das Evangelium ist bei diesem Vorwärtsdrängen und Vorwärtsschreiten der Menschheit nicht bloß müßige Zuschauerin oder freundliche Trösterin, sondern treibende Kraft. Denn nirgends reißt das Evangelium den Leib und die Seele der Menschen aus-

einander, so daß es den Leib seinem Jammer überläßt und dafür Seelenkultur treibt. Das Evangelium bringt uns die Botschaft vom Vatergott, aber die Seele und ihr Vater stehen nicht da in ihrer Isoliertheit, sondern neben der einzelnen Seele stehen vor demselben Vater sofort da die Seelen aller übrigen Menschen, und mit innerer Notwendigkeit folgt daraus eine allesumfassende Bruderliebe, die nicht nur dann und wann Almosen gibt, sondern dem Bruder so gründlich helfen will, wie sich selbst. Gott führt im Evangelium immer direkt hinüber zu dem Bruder. Gott dienen heißt dem Bruder dienen, Gott lieben heißt den Bruder lieben. Jesus hat unter dem Gottesreich nicht das Jenseits verstanden, wie die heutigen Christen es meistens verstehen. Schauplatz des Gottesreiches ist nach dem Evangelium Jesu Christi diese Welt; vom baldigen, katastrophenmäßigen Hereinbrechen des Gottesreiches erwartet Jesus einen neuen Himmel und eine neue Erde, eine gewaltige Revolution aller Dinge, die bisher waren. Dazu nimmt sich die Theorie der heutigen Christen, daß das Christentum sich um die Dinge dieser Welt nichts kümmere, recht eigentümlich aus. Und wenn das Innenleben, das Seelenchristentum, von dem wir so gerne reden, wirklich vorhanden ist, muß es sich denn nicht äußern in der Welt, in Geschäft, Beruf, Erwerb, im Verkehr der Menschen und Völker. Einst stand das Christentum in der Welt drin mit der großen Hoffnung auf ein Kommen und Wachsen des Gottesreiches, mit der Hoffnung, daß Gott einst sein werde Alles in Allem, und daß alles Gott dienen müsse. Und als an Stelle dieser Hoffnung der tote Kirchenglaube der katholischen Kirche getreten war, da kamen die Reformatoren und haben mit der Erneuerung des Glaubens zugleich für die Erneuerung des Lebens gearbeitet und gekämpft. Und wo dann die protestantische Kirche das Leben sich selbst überließ, da ist sie sich selbst gleichsam untreu geworden. An der letzten Jahrhundertwende wurde m. E. mit Recht gesagt, die größte Errungenschaft des 19. Jahrhunderts sei das Erwachen und Wachsen des Solidaritätsgedankens gewesen. Der Solidaritätsgedanke aber war nichts anderes als eine reife Frucht des Evangeliums.

Und so darf und soll es denn nach dem Evangelium Jesu Christi keine Kluft, keinen Gegensatz geben zwischen Innenleben und äußerem Leben. Beide gehören zusammen. Die christliche Religion erfaßt allerdings zuerst des Menschen innerste Persönlichkeit, ergießt sich aber sofort als ein Strom des neuen Gotteslebens auf das äußere Leben des Menschen. Gesundes Innenleben ist wichtig, aber es ist erst dann gesund, wenn es sich äußert. Und damit gesundes Innenleben, Friede, Freude, Glaube, Hoffnung gedeihen können, dazu ist manchmal zuerst die richtige, materielle Grundlage nötig. Neue Menschen schaffen neue Verhältnisse, aber erst neue Verhältnisse sind manchmal auch der Nährboden, auf dem die neuen Menschen entstehen können. Und jedenfalls haben die Pfarrer nicht, wie Förster meint, nur Seelenkultur zu treiben und in der Kirche von allem Möglichen zu reden, nur nicht von dem,

was etwa die Menschen erschüttern und aufregen könnte, sondern im Namen des Evangeliums werden sie für jenes Gottesreich arbeiten, das auch die sichtbare Welt umfaßt.

Nach dem Gesagten sollen nun noch ein paar praktische Folgerungen angedeutet werden. Ich glaube nicht, daß wir politische Pfarrer werden müssen. Aber wenn einige das Zeug und den Mut dazu haben und das Odium der Kirchenleute und des Kirchenregimentes ruhig auf sich nehmen, so soll man sie mindestens mit dem gleichen Recht gewähren lassen, wie man andern die Bienenzucht und den Kohlbau oder ihre ersprießliche Tätigkeit bei irgend einer bürgerlichen Partei überläßt. Und selbst, wenn einer sich direkt der Sozialdemokratie zur Verfügung stellt, kann er ja eventuell dem Reiche und der Sache Gottes mindestens so nahe stehen, wie alle die, welche aktiv oder passiv die Geschäfte irgend einer andern Partei besorgen. Aber das glaube ich, wir müssen als Pfarrer der sozialen Frage gegenüber vielfach um- und anders denken. „Tut Buße" heißt da einfach die große Forderung. Wer über die heutige Zeit ein wenig orientiert ist, der wird doch sagen dürfen: Es ist erstaunlich, wie wenig gerade die Pfarrer manchmal in sozialen Dingen orientiert sind, und wie ihrer viele, junge und alte, von einem ängstlichen, reaktionären und oft sogar noch feudalen Geist getragen sind. Noch träumen ihrer viele den alten Traum vom idyllischen Pfarramt, wo man mit väterlicher Herablassung die ganze Welt behandeln konnte und das Amt den ganzen Mann getragen hat. Dabei wundern sich die Leute dann gewöhnlich noch darüber, daß eine solche Amtsauffassung und -Führung in der Gegenwart bei einem großen Teil der Bevölkerung kein Verständnis mehr findet. Ich habe nun doch auch schon etlichen Pfarrversammlungen beigewohnt, wo über soziale Dinge verhandelt wurde, und habe dann manchmal beobachtet, daß die ganze Diskussion höchstens ein wenig in einen Polterabend gegen die Sozialdemokratie ausartete und in der Forderung vom Habermuesessen und weniger Trinken endete (beides an sich ja sehr vernünftige Dinge). Ich habe seit etwa zwanzig Jahren auch in freiwilliger und offizieller Armenpflege gearbeitet und neben viel Erfreulichem auch erfahren, einen wie engen Geist viele Pfarrer manchmal selbst bei der Armenpflege an den Tag legen und sogar gelegentlich den unevangelischen Grundsatz der möglichst kleinen Armensteuer bei diesem Zweige der Amtstätigkeit allem andern voranstellen. Wenn die Arbeiter ein paar Rappen mehr Stundenlohn verlangen, so kann es selbst unter Theologen oft ein großes Lamento absetzen, und doch hat Professor Baumgarten in seinen „Neuen Bahnen" für Predigt und Katechese schon vor Jahren geschrieben, es stehe den Pfarrern, welche sozusagen ihr Leben lang in einer Lohnbewegung drin sich befinden, nicht an, gegen die Lohnkämpfe der Arbeiterschaft Stellung zu nehmen. Wenn von Verkürzung der Arbeitszeit und vom freien Samstag Nachmittag die Rede ist, dann sind es oft wieder die Pfarrer, welche dahinter nur mehr Trinkbedürfnis und Sucht nach

Ausgelassenheit wittern. Haben nicht wir Pfarrer auch dann und wann einmal einen freien halben Tag und sollten wir nicht denken, auch der Arbeiter könnte einmal lernen, würdig mit einem solchen umzugehen? Die Zeit wird doch je länger je mehr vorüber sein, wo die Pfarrer über die soziale Frage nichts zu sagen wußten, als im Konfirmanden-Unterricht etwa das alte „Märlein vom Teilen" aufzufrischen und in der Predigt dann und wann mit dem großen antikirchlichen Kladderatatsch zu drohen, mit welchem Schreckgespenst gewisse Politiker sich immer noch ihre Sessel zu garantieren verstehen. Wer ein wenig ins moderne Leben hinausschaut, der sieht doch, wie man über Streik und Sperre und viele andere Dinge heute schon ganz anders denkt, als nur vor zehn oder zwanzig Jahren; nur die Pfarrer sehen manchmal in jedem Streik gleich eine Auflehnung gegen die Obrigkeit und alle Ordnung. Wir Pfarrer müssen mit der Zeit marschieren und mancher modernen Frage gegenüber um- und anders denken. Wir müssen die großen scharfkantigen Einseitigkeiten des Evangeliums dieser Welt gegenüber wieder mehr zu Ehren ziehen und in Predigt und Unterricht nicht lauwarmes Zuckerwasser aus dem machen, was einst frische, stürmende Wasserflut gewesen ist. Wir müssen den Krieg, die Prostitution, den Alkoholismus, die Ausbeutung und viele andere Dinge als das bezeichnen, was sie sind, Faustschläge gegen die Wahrheit des Evangeliums. Wir Pfarrer werden wohl noch lange unsere Kraft in den Dienst der Gemeinnützigkeit stellen, aber wir müssen nicht vor lauter kleiner, oft doch nur unzulänglicher Gemeinnützigkeit das Auge uns trüben lassen für die Notwendigkeit einer großen, ganzen, tiefgehenden und radikalen Hilfe. Wir müssen uns nicht nur aufregen über formelle Dinge, etwa über die rechte Formel bei Taufe und Abendmahl, wohl aber muß uns die Vergewaltigung und das Unrecht, wo immer sie geschehen, aufregen, und die Frauen-, Kinder-, Wohnungs- und Lohnfrage dürfte uns schon manchmal etwas mehr Unruhe machen, als es geschieht. Wir müssen sehen, wie der Kompromiß, die Halbheit, der Personenkultus, die Sesselfurcht und das Günstlingswesen vielfach die Gegenwart beherrschen und sozusagen unser ganzes öffentliches Leben manchmal vergiften, und daraus dann auch die notwendigen Konsequenzen ziehen. Vor allem glaube ich, das Studium der Theologie muß in manchem Punkte anders werden; es darf nicht am breiten Strom des vielseitigen modernen Lebens vorübergehen. Unsere Professoren haben uns seinerzeit stundenlang über die dogmatischen Streitigkeiten in der alten Kirche unterhalten können, aber wenn es sich darum handelte, ein wenig über die großen Fragen der Gegenwart orientiert zu werden, hat man den jungen Menschen so ziemlich sich selber überlassen. Es ist erfreulich, daß Anfänge zu einer Besserung bereits vorhanden sind. Denke kein Pfarrer, er lebe in einer Gemeinde, wo es keine soziale Frage gebe und wo idyllische oder patriarchalische Vollkommenheit herrsche. Fragen, die in Städten und bei der Industriebevölkerung vorhanden sind,

tauchen in anderer Form auch bei der Bauernsame, beim Kleingewerbe und Handwerk auf; auch Landgemeinden leben nicht mehr in alter Abgeschlossenheit für sich; beständig herrscht ein Austausch von Menschenmaterial von Stadt und Land, Land und Stadt, und da besteht doch wohl überall die Pflicht, wenigstens sozialen Sinn und soziales Verständnis zu pflanzen, gegenseitige Achtung und Verständnis für die Nöte, Sorgen, Kämpfe und Leiden der andern zu wecken. Wenn doch erst neue Menschen eine neue Zeit schaffen können, sollte dann nicht die Kirche dazu da sein, wenigstens die neuen Menschen mit dem tiefen, ernsten, sozialen Pflicht- und Anstandsgefühl zu schaffen? Wie sollen denn unsere Leute, die ja doch an der Entwicklung unseres Landes mitzuarbeiten berufen sind, guten Willen und Kraft zu neuen Aufgaben haben, wenn diejenigen, die mit Bildung und Gesinnung voran sein sollten, noch ein paar Jahrzehnte zurück sind? Nicht politische Allüren sind es, die den Pfarrer heute zur sozialen Arbeit treiben, sondern das Evangelium Jesu Christi ist die Triebfeder. Hier im Evangelium lebt eine große, glühende Hoffnung, eine wunderbar erhabene Perspektive für die Entwicklung der Menschheit, welche das heutige Christentum über die Schablone, Tradition, Aengstlichkeit, Schwachheit, Engherzigkeit und Kleinheit hinaustreibt und uns vor neue Aufgaben und Ziele stellt.

Nicht uninteressant wäre wohl auch die Frage, wie die verschiedenen kirchlichen Parteien im Laufe der Zeit und der Entwicklung sich zur sozialen Frage gestellt haben. Mir scheint aber, es habe keine Partei gerade besonderen Grund, der andern Vorwürfe zu machen. Es hat Zeiten gegeben, wo auch in der Schweiz die ganze evangelische Kirche — wenige Ausnahmen abgerechnet — sich um die sozialen Probleme spottwenig gekümmert hat. Und vielleicht gilt in diesem Punkt für alle drei kirchlichen Parteien das Pauluswort: „sie sind allzumal Sünder und mangeln des Ruhmes, den sie vor Gott haben sollten.“ Was speziell die Reformrichtung anlangt, zu der ich mich mit Freuden zähle, so kann ich allerdings die Art und Weise, wie manche Vertreter unserer Richtung die Verdienste um den sozialen Fortschritt für sich in Anspruch nehmen, nicht recht begreifen. Da heißt es dann immer wieder: die Vertreter der Reform seien ja selbstverständlich „auch“ sozial; die Reform hätte von Anfang an sich auch mit den sozialen Problemen beschäftigt, wäre ja noch immer für die Rechte der Enterbten eingestanden, hätten stets ein offenes Ohr für die Nöte der Unbemittelten gehabt, und meist erfolgt dann der Hinweis auf ein paar Führer der Reform (wie Bitzius, Zwingli Wirth und Kambli ꝛc.) und auf ein paar diesbezügliche Bände der „Reformblätter“ aus der Zeit vor 30 oder 40 Jahren. Mancher treue Anhänger der Reform vermag solche Ausführungen und Behauptungen nur cum grano salis zu verstehen. Ja, wenn ein Dr. theol. Kambli auf seine diesbezügliche Mitarbeit hinweist, so können wir das vollauf begreifen und freuen uns aufrichtig, daß der treue Kämpfer schon vor Jahren auf die soziale

Pflicht des freien Protestantismus hingewiesen hat und mit anderen unserer wackeren Führer für ein praktisch-tätiges Christentum eingetreten ist. Aber jedermann wird zugeben, daß die Welt in 30 und 40 Jahren eben wieder vorwärts gegangen ist, und daß die soziale Pflicht der Kirche in der Gegenwart in ihrer besonderen Art und Weise erfaßt sein will. Es ist für die gegenwärtige Generation der Reformrichtung eben doch kein großer Ruhm, wenn manche ihrer Vertreter in ihrem sozialen Verständnis heute kaum so weit sind, wie die Führer schon vor 30 und 40 Jahren waren. Und wer die Verhältnisse etwas näher kennt, kann sich des Eindrucks nicht erwehren, daß der ewige Hinweis auf die Führer der Reform und der immer wiederkehrende Ruf, „wir seien ja alle sozial und seien es immer gewesen", für manche Leute nur ein Ruhebett bedeuten könnten, um überhaupt der sozialen Frage aus dem Wege zu gehen oder sie mit ein paar Schlagworten abzutun, deren Zugkraft man kaum noch für möglich hält. Das ist nun freilich bei jeder andern kirchlichen Partei manchmal um keinen Deut besser, und darum haben wir keinen Grund, einander Vorwürfe zu machen. Wohl aber haben die Vertreter der Kirche ohne Unterschied der Parteien die Pflicht, noch viel mehr als bisher an der Lösung der sozialen Frage mitzuarbeiten. Dabei sollte das Verständnis für die soziale Frage, für die Sozialdemokratie und für die Nöte und Kämpfe eines großen Teils unseres Volkes nicht erst mühsam über irgend einen philosophischen Ethiker (Wundt und Paulsen) hinweg gewonnen werden, sondern das Evangelium Jesu Christi selbst sollte uns da vielmehr die Augen öffnen, die Herzen erwärmen und den Mut und den Willen stärken! E. Etter.

Soziale Gedanken eines Arztes.*)

Geehrte Damen und Herren!

Erwarten Sie von mir keine hochwissenschaftliche Abhandlung; denn leider verfügen wir Jünger Aeskulaps nicht über jene freie Mußezeit, die nun einmal nötig ist, wenn man sich u. a. auch in die moderne religiös-soziale Literatur und Wissenschaft hineinarbeiten will. Sondern gestatten Sie mir einige ganz schlichte Betrachtungen, die sich jedem Durchschnittsmenschen direkt aufdrängen müssen, wenn er durch seinen Beruf stets von neuem hinter die Kulissen des Alltagslebens geführt wird und dabei die Augen offen hält.

Der sozialdemokratischen Partei angehörend, welche bekanntlich die Religion als Privatsache eines jeden Einzelnen erklärt, habe ich mir

*) Ansprache an der Abendversammlung der letzten religiös-sozialen Konferenz in Bern.